

Das Irrlicht [Schluss]

Autor(en): **Wolf, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 33

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS

WICHTIG

ROMAN VON LUDWIG WOLFF

Schluß

«Mich vor mir selber rechtfertigen, Soranzo. Nicht vor Ihnen, nicht vor Ihrer Frau, vor mir selber. Man kann nicht atmen, wenn man sich selber verachtet.»

Soranzo betrachtete nachdenklich Steindecker, der Wäsche und einen Anzug in seinen Koffer legte.

«Ich möchte Ihnen noch gern einen Rat geben, mein Freund, aber ich fürchte, daß Sie ihn nicht gut aufnehmen werden.»

«Sie können alles sagen, Soranzo.»

«Hängen Sie Ihr Leben nicht an Cornelia», bat Soranzo leise.

Steindecker starrte beschämt in den Koffer.

«Cornelia ist nicht die Frau für Sie. Sie ist enttäuscht und verstört. Sie kann Ihnen kein Glück geben. Bringen Sie keine nutzlosen Opfer.»

«Nur die Liebe ist opferbereit, Soranzo. Ich liebe Frau Cornelia nicht mehr.»

Steindecker schloß den Koffer.

Jessie gibt Steindecker einen letzten Tip

Als Steindecker an diesem regnerischen Maimorgen den Zeitungspalast betrat, hatte er zum erstenmal Angst vor der ungeheuren Macht der Zeitung, die eine nervöse Herrscherin, über Glück und Unglück, über Sein und Nichtsein, über Ruhm und Abschied entscheiden konnte. Er zitterte vor der Macht, weil er sie mißbraucht hatte. Ein Journalist mußte saubere Hände und ein reines Gewissen haben.

Der Fahrstuhlführer begrüßte ihn freundschaftlich, die Boys riefen mit hellen Knabenstimmen «Guten Morgen, Herr Steindecker», es machte keine Freude mehr, es beschämte.

Der erste Weg führte zu Dr. Schöngrün, der wie ein eifriger Gärtner vor seinem Schalterbeet saß.

«Ich melde mich vom Urlaub zurück, Herr Doktor.» Schöngrün legte einen Telephonhörer ab.

«Na, wie war's? Was macht die große Reportage? Wer hat wen totgeschossen?»

«Man hat nicht geschossen, Herr Doktor. Es war nichts los. Ich habe mich geirrt.»

Dr. Schöngrün war tief befriedigt.

«So seid ihr jungen Leute. Wollt alles immer besser wissen. Was hätten Sie bloß angegeben, wenn ich Ihnen den Urlaub nicht bewilligt hätte! Steindecker schwieg und starrte geistesabwesend auf den Tisch. «Wenigstens nett von Ihnen, daß Sie Ihren Irrtum zugeben.» Er kratzte sich hinter dem Ohr. «Wie soll ich aber Ihre Spesen verrechnen, junger Freund?»

«Es ist nicht nötig, Herr Doktor», antwortete Steindecker, gerührt von der Güte des Chefs, die er an diesem Morgen zum ersten Male entdeckt hatte. Oder lag es nur daran, daß sein Herz empfindlich geworden war und auf den geringsten Anstoß überstark reagierte?

«Na, vielleicht weiß Dr. Würzburger einen Ausweg», meinte Dr. Schöngrün und griff wieder nach einem Telephonhörer.

Steindecker beugte sich und schlich aus dem Zimmer.

Elfenstock saß beim Schreibtisch und arbeitete, den Kopf tief über das Papier gebeugt. Wieder war Steindecker gerührt, als er die grauen Schläfenhaare des Kameraden sah und sein schlechtrasiertes, blasses Gesicht und den schabigen Anzug, der schon am Vormittag mit Zigarrenasche bestäubt war.

«n Tag, Elfenstock.»

«n Tag, mein Prinz. Fein, daß du wieder zurück-

gekommen bist. Aber jetzt machste keine Extratouren mehr? Ich gehe am 1. Juni auf Urlaub, ich lasse mich nicht mehr verschieben.»

«Keine Angst, mein Junge. Ich bleibe jetzt hier.»

Elfenstock betrachtete den Kollegen aufmerksam.

«Was ist denn los mit dir? Bist du krank gewesen?»

«So'n kleines Fieber. Muß mir den Magen verdorben haben.»

Steindecker setzte sich nieder und blickte mit scheuen Augen auf den Schreibtisch.

«Was macht deine große Reportage?»

«Essig.»

Elfenstock versuchte, ein wenig verlegen, zu trösten. «Es kann nicht immer alles glücken. Der Mensch braucht auch Mißerfolge. Niederlagen sind oft wichtiger als Siege. Deswegen darfst du nicht die Laune verlieren.»

«Schon gut, mein Junge», wehrte Steindecker ab. «Ich danke dir.»

«Wenn was schief geht, weitermarschieren, immer weiter.»

Als wollte er seine Worte in die Tat umsetzen, begann er ächzend und stöhnend wieder zu arbeiten.

Steindecker zündete sich eine Zigarette an und blätterte in den Morgenzeitungen.

Später erinnerte er sich Fräulein Schüddekops und beschloß, sie zu besuchen.

Elisabeth Schüddekop blickte nicht von ihrer Arbeit auf, als Steindecker eintrat. Ihr blondes Haar leuchtete wie ein Glorienschein.

«Guten Tag, Elisabeth.»

«O Fred! Wie geht's, mein Goldener? Schlecht, brauchst mir nichts mehr zu sagen. Ich sehe schon.» Sie betrachtete ihn mit ihren Kapitänsgaugen. «Katzenjammer, nicht wahr?»

«Schwerer Katzenjammer, Elisabeth.»

«Nur wegen der mißglückten Reportage?»

«Woher weißt du?» fragte er erstaunt.

«Dr. Würzburger gehört zu meinen treuesten Besuchern. Er ist ja immer auf der Wanderschaft und nie in seinem Arbeitszimmer.»

«Ein kluger Mann, dieser Würzburger, ich weiß erst jetzt, wie klug er ist.»

Fräulein Schüddekop zuckte die Achseln.

«Klug, natürlich, aber ein fauler Skeptiker. Hast du nicht bemerkt, daß alle Skeptiker faul sind? Skepsis ist kein Verdienst, mein Goldener, Skepsis ist eine billige und bequeme Ausrede.»

Er fragte gereizt:

«Du bist also der Meinung, daß jeder Mensch von der Wichtigkeit seiner Arbeit überzeugt sein soll?»

«Nicht von der Wichtigkeit, sondern von der Arbeit überhaupt.»

«Und wenn einer von seiner Arbeit nicht überzeugt ist?»

«Dann hilft er sich mit der Skepsis.»

«Jetzt sprichst du gegen deine Ueberzeugung, Elisabeth.»

Sie lächelte gutmütig.

«Sprechen wir nicht in den meisten Fällen gegen unsere Ueberzeugung?»

«Wenn jemand von seiner Arbeit nicht mehr überzeugt ist, muß er sie aufgeben.»

Sie zog die Augenbrauen hoch.

«Ach so, ich verstehe. Deine Eitelkeit verträgt keinen Mißerfolg. Weil du eine kleine Niederlage erlitten hast, willst du deinen Beruf im Stich lassen?» Sie wartete auf einen Widerspruch, der nicht kam. «Darf ich wissen, was du beginnen willst?»

«Ich werde in der Großen Frankfurter Straße Schnäpse machen, wie mein Vater und mein Großvater», erwiderte er voll Trotz. «Die Steindeckers sind immer gute Schnapsmacher gewesen.»

Elisabeth Schüddekop stand auf, machte einige Schritte durch das kleine Zimmer und trat zu Steindecker.

«Weißt du, welches der schönste Beruf ist, den ein Mensch ausüben kann. Der Beruf eines Arztes. Aber der zweit Schönste ist meiner Meinung der des Journalisten, des ehrlichen und tapferen Journalisten, der nichts und niemanden fürchtet und das Unrecht, von welcher Seite es auch kommt, mit Haß bekämpft. Das Schnapsmachen ist gewiß ein sehr ehrenwerter Beruf, aber er rangiert weiter rückwärts. Sei mir nicht böse, wenn ich es sage.»

Er schwieg bedrückt.

«Laß dir doch Zeit, mein Goldener. Ueberstürze nichts. Die Große Frankfurter Straße mit der Schnapsfabrik derer von Steindecker läßt dir nicht davon. Nächste Woche sieht die Geschichte wieder ganz anders aus. Habe ich nicht recht?»

Er zwang sich zu einem Lächeln.

«Du hast immer recht, auch wenn du unrecht hast.» Er erhob sich. «Außerdem habe ich nicht gesagt, daß ich bereits heute vom Schauplatz meiner Heldentaten abzutreten gedenke. Ich habe nur erklärt, daß ich von meinem Beruf nicht mehr überzeugt bin.»

«Dann bin ich schon zufrieden», sagte sie herzlich.

Mittags, als Steindecker in seiner Zelle saß, rief das Telephon.

«Ist Herr Steindecker da?»

«Am Apparat. Wer spricht?»

«Hier ist Jessie. Jessie, das Schnuckelchen.» Steindecker fühlte Bitterkeit im Mund. «Guten Tag, Herr Steindecker.»

«Guten Tag, Fräulein Jessie.»

«Wieder von der Reise zurück? Hören Sie, ich muß unbedingt noch heute mit Ihnen sprechen.»

«Verfügen Sie über mich, Fräulein Jessie. Ich bin ab halb fünf Uhr frei. Soll ich in der Hotelhalle auf Sie warten?»

«Nein, das ist unmöglich.»

Sie einigten sich auf eine Konditorei Unter den Linden.

Als Steindecker das Zeitungshaus verließ, regnete es wieder stärker. Der graue Himmel war flach und ungewölbt, ein kümmerlicher Großstadthimmel. Steindecker marschierte zu Fuß durch die Friedrichstraße, Straße seiner Jugend, die er noch heute dem glänzenden Westen vorzog. Hier kannte er jedes Haus, jeden Laden, jede Wirtschaft. Die Straße, so schien es ihm, hatte sich während der letzten zwanzig Jahre fast gar nicht verändert. Es gab mehr Lichtreklamen und Verkehrsampeln, die Schutzleute hatten die nette Pickelhaube abgelegt, das Militär ging in Zivil, aber es war immer noch die alte liebe Friedrichstraße mit den eiligen Herren, die Aktentaschen trugen, mit langsamen rotwangigen Männern aus der Provinz, deren grüne Jägerhütchen unverändert zu klein waren und locker auf den massiven Schädeln saßen, und mit den vielen täschchenschwingenden Damen, die das Laster feist und dick gemacht hatte.

Als Steindecker in die Konditorei trat, saß Jessie Irwin schon da und lächelte ihm zu.

«Sie machen ja schöne Geschichten!» rief sie fröhlich und reichte ihm die Hand. «Ich hätte nie geglaubt, daß es heute noch jugendliche Helden gibt.»

«Ich habe Sie wohl sehr enttäuscht, Fräulein Jessie?»

«Im Gegenteil. Frauen werden Tapferkeit immer bewundern, auch wenn sie töricht ist. Ich will damit nicht sagen, daß Sie töricht gehandelt haben, aber Sie haben

Schicksal gespielt. Das lieben die Götter nicht. Sie betrachteten eine solche Tat als Eingriff in ihre Geschäftsführung.

«Das haben Sie sehr hübsch gesagt, Fräulein Jessie», antwortete er mit schwächlichem Spott.

«Darf ich wissen, wohin Sie Vittorio gebracht haben?»

«Das ist Geschäftsgeheimnis, Fräulein Jessie. Aber Vittorio ist gesund und in Sicherheit.»

«Und Soranzo?»

«Soranzo ist bei Vittorio.»

Jessie nickte anerkennend.

«Großartig. Das ist ein happy end, wie es die Leser wünschen.»

Sie wurde nachdenklich und sah in den Regen hinaus.

«Ist Frau Cornelia in Berlin?»

«Sie ist hier.» Sie trank ein bißchen Tee und fragte hastig:

«Darf ich Ihnen einen Tip geben, Herr Steindecker?» Er machte eine einladende Handbewegung.

«Sie müssen doch zugestehen, daß meine Tips immer gut und richtig gewesen sind.»

«Erstklassig, Fräulein Jessie.»

«Ich habe vorausgesehen, daß die gute Nellie unverehrt wieder auftauchen werde, ich habe Sie gewarnt, nach Nizza zu fahren, und ich bin mitten in der Nacht als unbeschütztes, junges Mädchen in Ihrem Zimmer erschienen, um Sie zur Abreise zu überreden.»

«Das stimmt.»

«Jetzt will ich Ihnen den letzten Tip geben. Hüten Sie sich vor Nellie. Sie ist dumm und hysterisch. Diese Mischung ist lebensgefährlich.»

Er versuchte zu scherzen.

«Glauben Sie, daß sie mit einer Vitriolflasche oder mit einem Gewehr gegen mich losgeht?»

«Sie ist zu allem fähig, lieber Freund. Sie spielt jetzt die unglückliche Mutter, der man ihr Kind geraubt hat.»

«Sie sind ungerecht, Fräulein Jessie.»

«Und Sie ein Narr! Die liebe Nellie hat kein Recht, jetzt die verzweifelte und rachsüchtige Mutter zu spielen, denn sie ist vor drei Wochen von zu Hause ausgerückt, ohne auch nur einen Augenblick lang an Vittorio zu denken. Ist das richtig oder nicht?»

Steindecker stimmte schweigend zu.

«Na, sehen Sie. Außerdem vergessen Sie nicht, daß Nellie tun kann, was sie will, ohne fürchten zu müssen, daß ihr die Gesetze Schwierigkeiten machen werden. Wenn die gute Nellie Lust haben sollte, Sie niederzuknallen, wird sie in ungünstigsten Fall in einem geschlossenen Sanatorium untergebracht, wohin sie schon lange gehört.»

«Ich bin nicht Ihrer Ansicht, daß Frau Cornelia mit dramatischen Kollateffekten kokettiert, aber selbst wenn Sie recht haben sollten, Fräulein Jessie, wie kann ich es verhindern, was soll ich tun?»

«Sie müssen Nellie aus dem Wege gehen. Fahren Sie weg. Noch heute. In einer Stunde.» Er lächelte. «Sie müssen Zeit gewinnen. Die Zeit heilt alles.»

Die Mörderin Zeit heilt alles, dachte er und blickte auf die Strafe, die im Regen glänzte.

«Ihr Rat ist vielleicht gut, Fräulein Jessie, aber begreifen Sie nicht, daß ich vor Frau Cornelia nicht fliehen kann?»

«Ich begreife Ihre Eitelkeit», rief sie zornig. «Sie wollen Ihre lächerlich schöne Rolle bis zum Schluß spielen, bis zur letzten Szene. Für wen, wenn ich fragen darf? Es ist niemand mehr da, der Ihnen applaudieren kann. Die Zuschauer sind schon weggegangen. Das Theater ist leer. Für wen wollen Sie noch spielen?»

«Vielleicht für mich, Fräulein Jessie.»

Ein Schuß fällt

Als Steindecker gegen sieben Uhr abends nach Hause kam, meldete ihm Mathilde, das Mädchen, sehr beflissen, daß eine junge, hübsche Dame auf ihn warte.

«Was für eine Dame?» fragte er mit unsicherer Stimme. Er fühlte ganz genau, daß es Cornelia war.

«Sie hat ihren Namen nicht genannt.»

«Wo ist sie?»

«Im Arbeitszimmer.»

Um ein instinktives Angstgefühl zu überwinden, begann er das Mädchen zu beschimpfen.

«Wie können Sie eine fremde Dame in mein Arbeitszimmer führen? Sie sind ja total verblödet!» Sie schwig schuldbehaftet. «Und wenn ich die Dame gar nicht empfangen will? Was dann? So reden Sie doch!»

«Sie können ja wieder weggehen, Herr Steindecker», meinte Mathilde kleinlaut. «Ich bringe die Dame schon wieder raus.»

«Natürlich kann ich weggehen.» Er verspürte eine kaum bezwingbare Gier, dieses Vorzimmer wieder zu verlassen und auf der Straße im Regen zu stehen. «Aber ich komme nicht nach Hause, um wieder wegzugehen. Haben Sie mich verstanden?»

«Jawohl, Herr Steindecker.»

Er zog unendlich langsam den Mantel aus.

Nein, keine Flucht. Wenn er hätte fliehen wollen, wäre er in Barcelona bei Soranzo geblieben. Es war sinnlos, eine peinliche Unterredung hinausschieben zu wollen. Jessie war erstaunlich klug. Sie sah alles voraus. In seinem Arbeitszimmer saß eine gefährliche Frau, hemmungslos und im Schutz ihrer Unverantwortlichkeit. Es war ganz klar, daß sie schreien oder weinen oder

irgendeinen anderen Unfug anstellen würde. Er hatte mit einmal keine Angst mehr, sondern nur einen tiefen Widerwillen gegen Krach, Lärm und große Szenen. Frauen verloren oft den Maßstab für die Lautstärke ihrer Stimmen. Aber auch diese Stunde würde vorübergehen. Was ging nicht vorüber. Wohltäterin Zeit.

Er marschierte entschlossen zur Tür, die in das Arbeitszimmer führte, holte tief Atem und trat dann ein.

«Guten Abend, Cornelia.»

Sie saß vor seinem Schreibtisch, im Regenmantel, einen kleinen Hut auf dem Kopf, und erwiderte den Gruß nicht. Sie hatte ein hartes und kahles Gesicht. Zürnende Göttin, dachte er und behielt sie scharf im Auge.

«Du bist erstaunt, mich hier zu sehen?»

«Ich bin nicht erstaunt, Cornelia. Ich erwartete deinen Besuch.»

«Und was erwartest du von meinem Besuch?»

«Ich nehme an, daß du Aufklärungen verlangen willst. Ich bin bereit, deine Fragen zu beantworten.»

«Du bist sehr freundlich. Ich habe dir wohl zu danken?»

Jetzt wird sie sofort zu schreien beginnen, dachte er verzweifelt und machte eine kleine Handbewegung, als wollte er den herannahenden Lärm abwehren.

«Du liebst mich nicht mehr, Al?»

Er blickte sie an und entdeckte mit Entsetzen, wie leer dieses schöne Gesicht war.

«Warum liebst du mich nicht mehr?»

Ihre Stimme klang drohend.

«Diese Frage mußt du beantworten. Da hilft dir nichts.»

Er vergaß alle Vorsicht und empörte sich gegen den Kommandoton.

«In dieser Art können wir uns nicht unterhalten, Cornelia. Drohungen machen auf mich keinen Eindruck.»

«Ich drohe nicht. Ich will nur wissen, warum du mich nicht mehr liebst.»

Er sagte leise:

«Diese Frage ist schon viele millionenmal gestellt und noch niemals beantwortet worden.»

«So antworten Feiglinge. Da alle Männer Feiglinge sind, antworten alle Männer so.»

«Ich bin nicht feig, Cornelia. Wenn ich feig wäre, stände ich nicht hier.»

«Vielleicht kannst du mir sagen, mein Tapferer, seit wann du mich nicht mehr liebst?»

«Das kann ich dir genau sagen, Cornelia. Seit jener Stunde, da du mich gezwungen hast, gegen mein Ich zu handeln. Liebe ist Hingebung, Cornelia, freiwillige Opferbereitschaft, du hast mich vergewaltigt.»

Ihr Mund zuckte höhnisch.

«Seit wann können Männer vergewaltigt werden?»

«Ich möchte beinahe behaupten, daß nur Männer vergewaltigt werden können, niemals Frauen.»

«Sehr geistreich, aber uninteressant.» Sie hatte die Augen halb geschlossen und sah ihn wie eine Katze durch einen schmalen Spalt an. «Also das wäre erledigt. Schön.»

Während sie schweigend überlegte, fiel ihm auf, daß sie ihre Hände noch nicht ein einziges Mal aus den Taschen des Regenmantels herausgezogen hatte. Es war ganz klar, daß sie eine Waffe in den Händen hielt, mit der sie Radau machen wollte. Er verspürte keine Furcht, nur Zorn. Er las schon die peinlichen Notizen über eine Schießerei in der Meranerstraße und schämte sich vor seinen Kameraden und besonders vor Elisabeth Schüddekop.

«Gehen wir weiter. Warum hast du Soranzo gewarnt?»

«Ich habe ihn nicht gewarnt.»

«Wer hat ihn gewarnt?»

«Ich weiß es nicht. Ich wollte ihn warnen und kam zu spät.»

«Warum hast du Soranzo zur Flucht verholfen?»

«Ich habe ihm nicht geholfen.»

«Wo ist Soranzo?»

«Du denkst doch nicht ernsthaft daran, daß ich dir das sagen werde.»

«Warum willst du es mir nicht sagen?»

«Weil ich den Beruf des Verräters endgültig aufgegeben habe, liebe Cornelia.»

Sie begann zu schreien.

«Verrätst du mich nicht mit jedem Wort, das dein lügnerischer Mund ausspeit?»

«Es wäre fürchtbar nett, wenn du nicht schreien wolltest. Die Wände dieses Hauses sind so dünn.»

Er war feuerrot vor Wut. Es erschien ihm plötzlich unausdenkbar stumpfsinnig, daß er sich von dieser verrückten Frau zum Krüppel schießen lassen sollte. Er sann auf Flucht. Er dachte an das Telefon. Er spähte nach einer Möglichkeit aus, das Zimmer zu verlassen. Er spielte mit dem Gedanken, sich überraschend auf Cornelia zu stürzen und ihr die Waffe zu entwinden. Aber wenn sie gar keine Waffe in der Tasche verborgen hielt? Die Lächerlichkeit war zu groß.

«Weiter. Warum hast du mir Vittorio gestohlen?»

Sie fing abermals zu schreien an. «Warum hast du mir Vittorio gestohlen?»

«Wenn du schreist, kann ich dir nicht antworten.»

Sie flüsterte tückisch:

«Warum hast du mir Vittorio gestohlen?»

«Ich habe ihn seinem Vater zurückgegeben. Das ist alles. Es scheint mir, daß Vittorio seinem Vater lebenswichtiger ist als dir, Cornelia.»

«So scheint es dir. Aber wenn du dich geirrt hast?»

«Das Herz kann niemals irren, Cornelia.»

«Dein Herz ist für Soranzo?»

Er schüttelte den Kopf.

«Mein Herz ist für Vittorio. Nicht du und nicht Soranzo sind meine Richter, Vittorio ist mein Richter und hat für mich entschieden.»

«Ein vierjähriges Kind hat für dich entschieden?»

«Ja.» Er stand auf. «Es tut mir leid, dir sagen zu müssen, daß Vittorio nicht ein einziges Mal nach seiner Mutter gefragt hat, immer nur nach seinem Vater.» Er hatte in diesem Augenblick vollkommen seine Beherrschung verloren. «Hörst du? Immer nur nach seinem Vater. Das Kind hat für mich entschieden. Ich weiß jetzt, daß es die beste Tat meines Lebens gewesen ist, Vittorio seinem Vater zu geben.»

Sie sprang auf und riß die rechte Hand mit dem Revolver aus der Tasche.

«Für die beste Tat deines Lebens sollst du belohnt werden.»

Er stürzte ihr entgegen und packte sie beim Handgelenk. Während sie mit nie erwarteter Kraft sich seinem Griff zu entwinden bemühte, ging der armselige, kleine Revolver los, vielleicht von selber, vielleicht weil Cornelia unvorsichtigerweise den Abzug berührt hatte.

Die Kugel streifte den linken Arm Cornelias und fuhr in die Wand.

Da haben wir die Bescherung, dachte Steindecker, erbittert und mitleidig zugleich, und hielt Cornelia fest, die rotenblau war und taumelte. Der kleine Revolver entfiel ihrer Hand.

«Warum hast du mich töten wollen?» fragte sie jammern und tastete nach ihrem Arm.

«Du bist ja verrückt!» rief Steindecker zornig, aber Cornelia hörte es nicht mehr. Sie war ohnmächtig geworden.

Steindecker legte sich auf den Diwan und war einen Augenblick vollkommen ratlos.

Dann streckte Mathilde, die den Schuß gehört hatte, schüchtern den Kopf zur Tür herein und fragte angstvoll:

«Was ist denn bloß passiert, Herr Steindecker?»

«Das geht Sie einen Schmarren an!» rief er wütend.

«Laufen Sie zu Dr. Mansbach runter und bitten Sie ihn, sofort zu mir zu kommen. Er soll Verbandzeug mitbringen. Haben Sie verstanden?»

«Jawohl, Herr Steindecker. Verbandzeug mitbringen.»

«Also los! Dallit! Dallit!»

Mathilde lief.

Vor allem mußte ein Arzt her, überlegte Steindecker und startete voll Sorge seine verwundete griechische Göttin an. Vielleicht war die Verletzung gefährlich. Hoffentlich war Dr. Mansbach zu Haus. Mit Mansbach, der sein Freund war, konnte man vernünftig reden.

«Wo brennt's?» rief fröhlich Dr. Mansbach, der eilig und ein wenig atemlos ins Zimmer trat. Er war ein dicker, aber sehr beweglicher Herr, der großen Erfolg bei seinen Patienten hatte, weil er alle Krankheiten, so fern sie nicht mit dem Tod endeten, als lächerliche Lapalien ansah, über die man sich keine Sorge machen mußte.

«Hören Sie mal zu, lieber Dr. Mansbach», sagte Steindecker ein wenig unsicher. «Da ist eine junge Dame —»

«Wo?» fragte der kurzzeitige Dr. Mansbach.

«Sie liegt hier auf dem Diwan.»

«Ach ja.» Der Arzt trat näher. «Wo fehlt es denn, meine Gnädige? Sie ist ja ohnmächtig. Warum haben Sie das nicht gleich gesagt, Menschenkind?»

«Sie hat nen Schuß im Arm, Doktor, im linken Arm.»

«nen Schuß? Wieso? Wer schießt hier?» Er zog ihr geschickt den Regenmantel aus und machte den Arm frei.

«Haben Sie geschossen, Steindecker?»

«Nee, Doktor, ich schieße nicht, grundsätzlich nicht. Die Dame hat mit einem kleinen Revolver gespielt, und der ist losgegangen.»

«Ja, ja, spiele nicht mit Schießgewehr, denn es spürt wie du den Schmerz. Aber diesmal ist nicht viel passiert. Eine kleine Fleischwunde, nicht der Rede wert.» Steindecker lächelte glücklich vor sich hin. «Wir wollen einen netten, kleinen Verband machen, und damit ist die Sache erledigt.»

«Aber sie ist doch ohnmächtig, Doktor.»

«Lassen Sie sie ruhig ohnmächtig sein, Steindecker. Das kommt vom Schreck oder von sonstigen Aufregungen her. Ohnmachten sind immer vorteilhaft. Ohnmächtige Frauen quatschen nicht und halten still beim Verbinden.» Er reinigte die Wunde und verband sie.

«Ein hübsches Kind», sagte er anerkennend, nachdem er mit seiner Arbeit fertig war. «Und wem gehört der losgegangene Revolver, wenn ich fragen darf?»

«Dem hübschen Kind, Doktor.»

«Dann ist alles in bester Ordnung.» Er machte ein schlaues Gesicht. «Sie legen wohl keinen besonderen Wert auf eine kleine Zeitungsnotiz über den Vorfall?»

«Nee, Doktor», antwortete Steindecker und drückte dankbar dem Arzt die Hand.

«Und was geschieht jetzt mit der jungen Dame?»

Steindecker verzog den Mund.

«Jetzt werde ich den Vater der jungen Dame anrufen und ihn bitten, seine Tochter abzuholen.»

«Da muß ich wohl nicht dabei sein», lachte Dr. Mansbach schadenfroh und begann sein Verbandzeug zusammenzupacken.

Im Zimmer Nr. 365

Während der nächsten Tage hatte Alfred Steindecker ein schlechtes Gewissen und ging sehr kleinlaut seinem Beruf nach. Der alte Irwin hatte sich großartig benommen, als er in der Meranerstraße erschienen war, um Cornelia abzuholen. Er hatte nicht mehr gefragt als unbedingt notwendig war und zum Schluß noch Steindecker beglückwünscht, daß die Geschichte so glimpflich abgelaufen war. «Es hätte auch mehr passiere können», hatte er gesagt und war mit seiner Tochter abgezogen, die Steindecker stumm, aber verächtlich angeblickt hatte.

Trotzdem wäre es die Pflicht Steindeckers gewesen, so schien es ihm, sich nach dem Befinden der verwundeten Frau Soranzo zu erkundigen und einen Besuch bei Irwins zu machen, aber er brachte es nicht über sich, diesen Schritt zu unternehmen, obwohl er schon einmal bis zu dem Hotel Unter den Linden gegangen war und dann wieder kehrtgemacht hatte. Was ihn zurückhielt, war nicht Schuldbewußtsein, sondern Verlegenheit. Er schämte sich vor Jessie Irwin, die alles vorausgesehen und ihn, den törichtesten aller Reporter, vergeblich gewarnt hatte.

Eines Tages, als er seine Arbeitszelle betrat, rief ihm der Kollege Elfenstock mißmutig entgegen: «Deine amerikanische Millionärstochter hat soeben angerufen.» «Was will sie denn?» fragte Steindecker ohne Sicherheit. «Du sollst um ein Uhr zu ihr kommen, falls es dir möglich ist.» Elfenstock grinste und wackelte mit dem Kopf, daß die Schuppen auf den Rockkragen fielen. «Nu wird es dir möglich sein?»

«Das ist noch gar nicht so sicher, mein Süßer», antwortete Steindecker verdrossen und fühlte sich sehr unbehaglich.

Elfenstock machte ein überlegenes Gesicht und begann wieder zu schreiben.

Um ein Uhr stand Steindecker vor dem Zimmer Nr. 365 und hatte ungefähr das Gefühl, den Zahnarzt zu besuchen. Er überwand seine Unlust und klopfte an. «Herein!»

Das konnte sowohl Jessie als auch Nellie gerufen haben. Ihre Stimmen ähnelten sich sehr.

Es war Jessie. Sie saß beim Fenster und hielt eine illustrierte Zeitschrift in der Hand.

«'n Tag, Fräulein Irwin.»

«Guten Tag, Herr Steindecker. Sagen Sie, haben wir uns nicht auf Jessie geeinigt?»

«Entschuldigen Sie, Fräulein Jessie.»

«Sie lassen sich gar nicht mehr bei uns blicken. Was ist denn los mit Ihnen?»

«Ich wollte nicht stören», erwiderte er ausweichend. «Sie wollen nicht stören? Das ist doch Ihr Beruf.»

«Wieso?»

«Reporter stören doch immer. Oder nicht?»

«Ja, natürlich.» Er lächelte ohne Ueberzeugung. «Reporter stören.»

Sie sah ihm neugierig in die Augen.

«Katzenjammer, Herr Steindecker?»

«Ach Gott, Katzenjammer ist wohl zu viel gesagt, Fräulein Jessie.»

«Finden Sie? Ich an Ihrer Stelle hätte einen gewaltigen Katzenjammer. Sie haben sich so ungeschickt wie nur möglich benommen, obwohl Sie immer rechtzeitig gewarnt worden sind. Sie müssen doch zugeben, daß Sie die besten Tipps von mir bekommen haben.»

«Großartige Tipps, Fräulein Jessie. Aber wissen Sie, mit den Tipps ist das so —»

«Wollen Sie nicht Platz nehmen?» Er setzte sich.

«Also wie ist das mit den Tipps?»

«Ach, nicht so wichtig, Fräulein Jessie.» Er holte Atem.

«Wie geht es Frau Soranzo?»

«Ausgezeichnet. Die Wunde verheilt sehr schön. Hoffentlich bleibt eine kleine Narbe zurück. So zum Andenken, zur freundlichen Erinnerung, wissen Sie.» Sie lächelte. «Jetzt halten Sie mich für sehr herzlos, bin ich aber gar nicht. Ich kann nur dieses hysterische Getue nicht vertragen.»

Er wußte nicht, was er sagen sollte.

«Sie haben bei der ganzen Geschichte noch sehr viel Glück gehabt, lieber Herr Steindecker. Die Sache hätte auch schief ausgehen können. Und es wäre doch schade um Sie gewesen.»

Er fand seine Laune wieder.

«Jammerschade, Fräulein Jessie.»

«Da sind wir endlich einmal einer Meinung.» Sie lächelte überlegen. «Jetzt sind Sie fein heraus.»

«Wieso, Fräulein Jessie?»

«Es wird Sie hoffentlich nicht allzusehr betrüben, wenn ich Ihnen sage, daß Pa gestern mit der guten Nellie nach New York abgedampft ist.»

«Nach New York?»

Ein Stein fiel ihm vom Herzen.

«Frauen wie Nellie gehören nach Amerika. Dort findet dieser romantische Typ noch Abnehmer. Hier im alten Europa richten solche Irrlichter nur Unheil an. Habe ich recht oder nicht, Herr Steindecker?»

«Sie haben leider immer recht, Fräulein Jessie.» Er lachte fröhlich. «Das muß eigentlich schrecklich sein, immer recht zu haben.»

«Es ist grauenhaft, aber was soll man machen, wenn die sympathischen Leute immer das Verkehrte tun?»

«Ja, da kann man nichts machen», spottete er und

fühlte, daß er wieder im richtigen Fahrwasser war. «Darf ich fragen, warum Sie nicht nach Amerika mitgefahren sind, Fräulein Jessie?»

«Ich habe mich entschlossen, hier zu bleiben.»

«Fein!» rief er begeistert.

«Ich will nämlich heiraten.»

Er machte ein enttäushtes Gesicht.

«Heiraten? Wieso heiraten? Sie sind doch noch so jung, Fräulein Jessie.»

«Zum Heiraten ist man niemals jung genug.»

«Ja, wenn Sie durchaus heiraten wollen —»

Er ließ den Satz unbeendet, so sehr hatten ihn die Heiratspläne des jungen Mädchens verstimmt.

«Vorläufig steht die Sache allerdings so, daß ich heiraten will. Ob er will, ist eine andere Frage.»

«Er wird schon wollen, verlassen Sie sich darauf», sagte er gehässig.

«Wir werden sehen», erklärte sie und sah in die Luft.

Jetzt kann ich ruhig durch die Mitte abgehen, überlegte Steindecker voll Bitterkeit und konnte sich doch nicht entschließen, den Platz zu räumen.

Als das Schweigen zu lange dauerte, stand Jessie auf, ging zu ihrem Grammophon und setzte es in Bewegung. Es war die Platte mit dem Tango «A média Luz».

«Wollen wir ein bißchen Tango tanzen, Herr Steindecker?»

«Mit Vergnügen», sagte er ohne Begeisterung. «Zum Abschied, nicht wahr? Zur freundlichen Erinnerung?»

Sie gab keine Antwort und tanzte seelenruhig ihren Tango mit ihm.

Das Kind hat kein Herz, stellte Steindecker erbittert fest.

«Darf man eigentlich fragen, Fräulein Jessie, wer dieser merkwürdige Bräutigam ist, von dem Sie behaupten, daß Sie nicht wissen, ob er will oder nicht?»

«Natürlich dürfen Sie fragen.»

Sie wurde mit einmal unsicher und schweg.

«Nun, Fräulein Jessie?» fragte er hartnäckig.

Plötzlich begann sie stürmisch zu lachen.

«Das ist nämlich ein Mensch, der immer Schnuckelchen zu mir sagt.»

Er war so verblüfft, daß er jählings zu tanzen aufhörte und seine Partnerin entgeistert anstarrte.

«Was ist denn los?» fragte sie mit einer Stimme, die sie nicht ganz in ihrer Gewalt hatte.

«Schnuckelchen!» rief er heiser vor Glück und preßte sie an sich.

Der Tango wurde immer langsamer und verlor seine Melodie.

«Wollen Sie nicht das Grammophon aufziehen, Herr Steindecker?»

ENDE

Sine einzigartige Spitzenleistung

Weil aus 100% gutem Orient-Tabak trifft Marina auch des Verwöhnten Geschmack



ROT 20 STÜCK 80 rp.

BLAU 20 STÜCK 60 rp.

Nur wer Marina versucht, kann wissen wie gut sie schmeckt

Schützen Sie Ihre Hände...



Wenn auch Blumen so harmlos sind... Geben Sie trotzdem acht. Zwar sind die Blüten zart, doch oft die Blätter rau und die Zweige haben gefährliche Dornen.

Denken Sie nach der täglichen Pflege Ihrer Lieblingsblumen im Garten an Ihre Hände. Legen Sie eine Crème auf, die wie Balsam Ihre gereizte Haut beruhigt und die kleinen Kratzer auf Händen und Armen verschwinden läßt: Denken Sie an Malacéine Crème, mit der Sie schon bei der Gesichtspflege so gute Erfahrungen gemacht haben.

malacéine

